

Bildung ist Schulsache. Basta.

Warum wir die MANEGE aufgeben müssen

Am gegenwärtig laufenden, von der Neuköllner Bezirksstadträtin für Bildung, Schule, Kultur und Sport veröffentlichten Interessenbekundungsverfahren für den Betrieb der Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung „Manege“ und für die hinausreichende Jugendsozialarbeit auf der Außenfläche des Campus Rütli – CR² wird FUSION e.V., der die MANEGE seit 2003 und das Projektbüro Jugendstrasse seit 2004 erfolgreich in freier Trägerschaft betrieben hat, sich nicht beteiligen. Damit wird ein langjähriger innovativer Prozess kreativer kunstorientierter Jugendarbeit, der starke positive Auswirkungen auf den Sozialraum Reuterkiez hatte und fest in der Sozialstruktur des Kiezes verankert ist, durch einen, wie wir es sehen, unsinnigen Verwaltungsakt beendet.

Unser Desinteresse an der Weiterführung der Einrichtung unter den Bedingungen, wie sie im Text zum Interessenbekundungsverfahren dargestellt werden, ist wohl begründet. Dennoch fällt es uns nicht leicht, einen Ort, den wir über viele Jahre hinweg systematisch zu dem aufgebaut haben, was er heute ist, zu verlassen und die Arbeit mit einer großen Zahl von Menschen, die auf einer gewachsenen und stabilen Vertrauensbasis beruht, aufzugeben.

Im Folgenden werden wir erklären, warum es nicht anders geht.

Vom „Haus Wetzlar“ zur MANEGE – Von der Jugendstraße zum Campus Rütli

FUSION in der Rütlistraße 1998 – 2012

Als FUSION e.V. im Spätherbst 1998 im „Haus Wetzlar“ anfang – mit einem kleinen Maskenbauprojekt, das wegen schlechten Wetters vom Reuterplatz ins Trockene verlagert werden musste – war die Rütlistraße für die Anwohner Parkplatz, Hundeklo und Mülldeponie. Die Jugendeinrichtung selbst, damals noch betrieben von der Abteilung Jugend des Bezirksamts Neukölln, war ein nichts sagender grauer Kasten, der wenig einladend wirkte. Gegenüber dem „Wetzlar“ die Rütli-Oberschule und die Heinrich-Heine-Realschule. Jugendeinrichtung, Hauptschule und Realschule waren drei voneinander strikt getrennte Sphären ohne nennenswerte Interaktion, obwohl in allen drei Institutionen die Klientel mehrheitlich aus Migrantenfamilien des umliegenden Sozialraums stammte. In der Hauptschule wurden die Kinder auf die Arbeitslosigkeit und das Leben mit dem Sozialamt

vorbereitet, in der Realschule war die Trefferquote auf einen Ausbildungsplatz ein bisschen höher, jedoch genügte der kleine Unterschied, um sich strikt von den Verlierern im anderen Gebäudetrakt abzugrenzen. Im „Wetzlar“ versammelten sich diejenigen, denen es zu Hause zu eng war, die billig einen Tee trinken oder umsonst Billard und Kicker spielen wollten. Der Norden Neuköllns insgesamt war in jenen Jahren eine Art No-Go-Area, finstere Gangs schienen die Straßen zu beherrschen, die Medien zeigten genussvoll auf das kriminelle Ghetto, in dem die Gesetze der Straße das Leben bestimmten.

Der Ruf des „Wetzlar“ war so schlecht wie der seiner Klientel. Die Stimmung im Haus war so düster wie das Gebäude selber. Ständige Reibereien zwischen älteren Jugendlichen und dem pädagogischen Personal, Respektlosigkeiten, Beleidigungen, häufige Sachbeschädigungen und zahlreiche Polizeieinsätze waren klare Indikatoren dafür, dass die staatliche Pädagogik mit ihrem Latein am Ende und der Situation hilflos ausgesetzt war. Ein konsequenter Wandel des Einrichtungsprofils stand an.

Das Pädagogen team gab der Einrichtung den neuen Namen „Manege“, FUSION wurde vom Hochbauamt Neukölln beauftragt, die Fassade des Hauses neu zu gestalten. Der damalige Jugendstadtrat, der sich für eine Veränderung der Einrichtung stark machte, war Heinz Buschkowsky. Zusammen mit 18 arbeitslosen Jugendlichen, teilweise gerade denjenigen, die im „Wetzlar“ für Unruhe gesorgt hatten und zahlreichen Schülern der Rütlschule, deren Leiterin Brigitte Pick sich von Anfang an als sehr kooperativ erwiesen hatte, wurden in der ersten Jahreshälfte 1999 die Elemente, die bis heute die Fassade der Manege schmücken, angefertigt und an der Wand angebracht. Für die Jugendarbeit war das ein Novum. Zusammen mit Kindern und Jugendlichen professionell hergestellte großformatige und auffällige künstlerische Objekte, die dauerhaft und allgemein sichtbar an einem öffentlichen Gebäude angebracht wurden, das Ganze finanziert vom Bezirk und in einem offiziellen Festakt eingeweiht – das überstieg die Grenzen traditioneller Jugendarbeit, setzte einen ganz neuen Standard und brachte eine neue Dynamik in Gang. Die Manege stand nun für eine andere Praxis in der Jugendarbeit: Motivierung, Aktivierung, Partizipation, Verantwortungsübernahme und Sichtbarmachung der gemeinsam erzielten Arbeitsergebnisse im öffentlichen Raum waren die neuen Schlüsselbegriffe, an denen die Arbeit von FUSION ausgerichtet war. Der Namenszug „Manege“ an der Fassade zu Weserstraße hin wurde gebildet aus den Gipsmasken all derer, die an der Fassadengestaltung mitgearbeitet haben.

Eine weitere Projektlinie, die in den Anfangsjahren der Manege umgesetzt wurde, war die Teilnahme am *Karneval der Kulturen*, der seit 1996 stattfand und der von den FUSION-Vorstandsmitgliedern Marta Galvis de Janzer und Wolfgang Janzer initiiert worden war. In den Jahren 1999, 2000 und 2001 nahmen wir mit einer großen Gruppe von mehr als 100 Jugendlichen, aufwendig dekorierten LKWs mit mächtigen Soundanlagen, bizarren Masken

und Kostümen und riesigen fahrbaren Skulpturen aus Pappmache, die in der Manege gemeinschaftlich über Monate produziert worden waren, am Straßenumzug teil. Für die Jugendlichen war der Applaus von Hunderttausenden von Zuschauern eine völlig neue Erfahrung. Zum ersten Mal wurden sie in ihrer Stadt positiv wahrgenommen. Gewohnt an Ausgrenzung, Ablehnung und Diskriminierung bewirkte die Karnevalserfahrung bei vielen eine Verstärkung ihres Selbstbewusstseins und eine positive Identifikation mit ihrer Stadt, ihrem Stadtteil und ihrem Haus, der Manege. Neben den Jugendlichen waren auch etliche Lehrer der Rüttschule und einige Eltern an den Vorbereitungen und der Durchführung des Umzugs beteiligt. Karneval war das Medium, das neue Verbindungen durch gemeinsames Arbeiten schaffte.

Der Kontakt mit der Rüttschule mündete in ein gemeinsames Projekt. In den Jahren 2000 und 2001 wurde mit einer Finanzierung der Volkshochschule Neukölln zusammen mit der Kunstlehrerin Ulrike Bade und mehreren Schulklassen das Treppenhaus der Schule umgestaltet. Vom Erdgeschoss bis zum obersten Stockwerk entstand als Wandrelief ein gigantischer Baum mit Wurzeln und Ästen aus Maschendraht, Pappmaché und Gipsüberzug. In die Äste waren Gipsmasken der Schüler integriert, gekrönt wurde das ganze durch einen dionysischen Kopf mit Hörnern und eine bizarre elfenartige Figur. Das Projekt wurde mit viel Elan und dem Enthusiasmus aller Beteiligten fast zwei Jahre lang durchgeführt, musste dann jedoch aufgrund fehlender Weiterfinanzierung kurz vor der Fertigstellung abgebrochen werden. Das von zahlreichen Händen gemeinsam gestaltete Kunstwerk wurde abgerissen, da es nicht den Brandschutzbestimmungen für Schulen entsprach. Die Erfahrung aus diesem Projekt aus den Anfangszeiten von FUSION in der Rütlistraße: Zusammenarbeit mit Schule kann auf einer rein pragmatischen Ebene sehr gut gelingen. Wenn Künstler mit motivierten und engagierten Lehrern und gut aufgelegten Schülern arbeiten, kann das sehr produktiv und für alle Seiten fruchtbar sein. Das Problem ist nicht die Schule, sondern die Schulbürokratie, die nicht Willens oder in der Lage ist zu begreifen, welche Bedeutung dieser Zusammenarbeit zukommt und die das Resultat der gemeinsamen Arbeit kurzerhand abreißen lässt. Hier finden wir ein Muster, das sich wiederholen wird.

Im Jahr 2000 machte der Jugendstadtrat Heinz Buschkowsky mit der Firma Wall einen Deal. Im Gegenzug für die Finanzierung des Umbaus des heruntergekommenen Kiosk am Reuterplatz erhielt die Firma Werbeflächen in Neukölln. Das Haus wurde nach einem von FUSION vorgelegten Design umgebaut: ein Aufenthaltsraum, eine Küche mit entsprechender Einrichtung, Toiletten und Aufbewahrungsraum für Wertgegenstände entstanden. Ab April wurde der Kiosk von FUSION zusammen mit Elele e.V. als offene Kinder- und Jugendeinrichtung betrieben. Der Reuterplatz galt als besonders gefährdete und verkommene Ecke Neuköllns. Alkohol, Drogen, Polizeieinsätze waren an der Tagesordnung, gleichzeitig wurde der Platz von vielen Kindern zum Spielen aufgesucht. Der schöne

Brunnen war längst trocken gelegt und vermüllt, das bisschen übrig gebliebene Grün versank in Staub und Dreck. Ein Ort, an dem die Verslumung des Bezirks deutlich ins Auge trat. Die Mentalität der Jugendlichen entsprach in etwa dem Ort, an dem sie sich trafen.

Ein Auszug aus unserem Konzept „*KIOSK Reuterplatz. Jugend- und Gemeinwesenarbeit auf dem Reuterplatz*“ vom September 2000:

„Es geht wild durcheinander in den Köpfen. Chaotische Denkstrukturen, die unreflektierte Überlagerung von selbsterträumten und fremdbestimmten Identitäten, das Fehlen jeglicher Logik im Denk- und Argumentationsprozess – all das erzeugt Handlungsunsicherheit und (teilweise gravierende) Fehlhandlungen bei der Bewältigung des Alltags. Von der Familie oder den gesellschaftlichen Institutionen mit Erziehungs- und Bildungsauftrag (Schule, Medien) kommt keine Hilfestellung. Das Phänomen Reuterplatz, exemplarisch für sozial deklassierte, multiethnische innerstädtische Bezirke mit Tendenz zur Verslumung, überfordert alle, die mit traditionellen pädagogischen Theorien und Methoden arbeiten. Schlimmer noch: falsche, an der Realität vorbeizielende Ansätze verstärken das Chaos. Wenn Pädagogen von ihrer jugendlichen Klientel zu „Opfern“ deklariert werden, wird ihre Arbeit sinnlos. Die Interaktion zwischen denen, deren Auftrag es ist, „zu erziehen“, und denen, die erzogen werden sollen, verkommt zu einem hohlen Ritual von Konfliktbewältigung und Provokationen, bei dem beide Seiten nur verlieren können und ein positiver Horizont letztlich vollständig ausgeblendet wird.

Living Theater Reuterplatz: Komödie, Tragödie, Grotteske und Zirkus werden täglich neu und simultan inszeniert als komplexes Stück ohne konkret festgeschriebenen Text und ohne Regisseur.

Für uns ergibt sich daraus in aller erster Linie folgende Konsequenz: Jeder Eingriff in das Geschehen am Reuterplatz, der das Chaos in sinnvolle Strukturen transformieren will, erfordert Analyse und kritische Reflexion der sozialpsychologischen Disposition der Akteure, die auf dem Platz zusammentreffen, als permanenten Hintergrund des praktischen Handelns vor Ort, sowie Selbstkritik der eigenen Praxis, beständige Korrektur der eigenen theoretischen und praktischen Ansätze, um nicht an der Realität vorbeizuarbeiten.

Seit der Eröffnung des KIOSK im April hat sich einiges verändert. Es gibt einen Fixpunkt, von dem aus Struktur ins Chaos kommt, eine Art Gravitationszentrum, um das sich zunehmend mehr dreht. Der Kosmos Reuterplatz ordnet sich um diesen Schwerpunkt herum, langsam aber empirisch nachvollziehbar und, wie wir hoffen, relativ stabil. ...

Der KIOSK ist etwas Neues. Ein kleiner, im Vergleich zu anderen Einrichtungen der Jugendarbeit relativ leicht und billig zu betreibender Standort, von dem aus sich ein ganzer Platz und eine sehr große Klientel infrastrukturell versorgen und wirksam inhaltlich steuern und strukturieren lässt. Das ist die eine, für die Verantwortlichen in der Bezirksverwaltung vor allem interessante Seite. Das wesentlich Neue allerdings besteht darin, dass die Definition von Funktion und Bedeutung des KIOSK von den Nutzern, den Kindern und Jugendlichen, den Eltern und Anwohnern selbst erarbeitet wird. Das, was der KIOSK ist, sein kann und sein wird, stellt sich im praktischen Prozess der Nutzung heraus. Darauf beruht, unserer Meinung nach die hohe Attraktivität des Standorts den ganzen Sommer über, dass wenig vorgegeben und viel der eigenen Phantasie überlassen wird.

FUSION konzipiert den KIOSK als weitgehend selbstbestimmten Raum, als Freiraum für experimentelle Kommunikation, wo sich spielerisch lernen lässt, wie man besser miteinander umgehen kann. Wir setzen auf Stimulierung und Förderung von Spontaneität und Improvisation anstatt fertig vorgegebener, nur noch zu konsumierender Programme.

Aus Versatzstücken und Fragmenten, die wir vorfinden, inszenieren wir jeden Tag ein neues Spiel mit festen und wechselnden Rollen mit dem Ziel, neue Vorstellungen erfahrbar zu machen, die eigenen Möglichkeiten zu begreifen, Vertrauen zu gewinnen in das eigene Potential und damit Unsicherheiten zu überwinden und den anderen als gleichwertigen Mitspieler zu akzeptieren und zu respektieren.

Das, was prinzipiell intendiert ist, die Schaffung von Identifikation mit dem eigenen Lebensumfeld und damit die Stimulierung von Verantwortlichkeit und Engagement stellt sich beim kontinuierlichen Weiterspielen des Stücks „REUTERPLATZ“ automatisch ein. Die Akteure begreifen den KIOSK inzwischen als „UNSEREN KIOSK“ und um den Ort herum konstituiert sich durch praktische Kommunikation ein „WIR“, das die alten, von Vorurteilen aufrechterhaltenen Gräben zwischen einzelnen Gruppen überbrückt.

Die erste inzwischen sichtbare psychologische Konsequenz des Ganzen: Der Betrieb in und um den KIOSK führt dazu, dass alle sich besser fühlen. Der KIOSK wirkt wie eine Medizin zum Stress- und Spannungsabbau. Dadurch wird Energie frei für andere, kreativere und logischere Handlungsformen.

Wir arbeiten gezielt an der Konstruktion eines positiven Gesellschaftsbildes in den Köpfen unserer jugendlichen Klientel. Das heißt nicht, dass wir die existierenden Probleme verkennen würden: es gibt Rassismus, latent oder explizit, in allen Sektoren der Gesellschaft, es gibt Diskriminierung in alle Richtungen, es gibt Arbeitslosigkeit, das frustrierende Gefühl fehlender Perspektive, Kriminalität und soziale sowie geistige Verwahrlosung. Es gibt den wirtschaftlichen Globalisierungsprozess, den entgrenzten Kapitalismus mit seiner neoliberalen Ideologie, es gibt Migration und ethnische Konflikte, es gibt religiösen Fundamentalismus, Fanatismus und Hass. All diese Facetten der heutigen Realität bestimmen in verkleinertem Maßstab auch die Realität des Reuterplatzes, kreuzen und mischen sich in jedem einzelnen unserer Kinder und Jugendlichen und erzeugen das dumpfe Grundgefühl, ohnmächtig einer feindlichen Welt ausgeliefert zu sein, am Rand einer statisch geschlossenen Gesellschaft überflüssig herzustehen, nicht gebraucht und nicht gewollt zu werden. Wer nicht „Opfer“ sein will, muss sich wehren. Politisches Engagement in traditioneller Form als Mittel zur Erreichung von Zielen liegt außerhalb der geistigen Reichweite der Jugendlichen vom Reuterplatz. Die kriminelle Subkultur erscheint vielen als einzige Dimension, in der Partizipation möglich ist, allerdings belegt die Erfahrung des Bruders oder Cousins, der diese Möglichkeit ausprobiert hat, dass der Weg des „Gangsters“ meistens im Knast endet. Unsere Jugendlichen sind ratlos. Wie wandelnde Fragezeichen umkreisen sie den KIOSK. Deshalb verstehen wir es als eine unserer Hauptaufgaben, den KIOSK zu einem Ort auszugestalten, an dem Rat gesucht und gefunden werden kann, kein offizielles Beratungszentrum mit professionellen Beratern, sondern einen Ort, an dem durch gemeinsame Anstrengung Ideen entstehen über gutes und anständiges Leben unter schwierigen Bedingungen.

Die Aufgabe von FUSION besteht darin, die Kinder und Jugendlichen im Vertrauen in die eigene Denkfähigkeit zu bestärken, ihr Selbstwertgefühl aufzubauen, sie in die Lage zu versetzen, sich als Personen, die Teil der Gesellschaft sind, zu konstruieren.

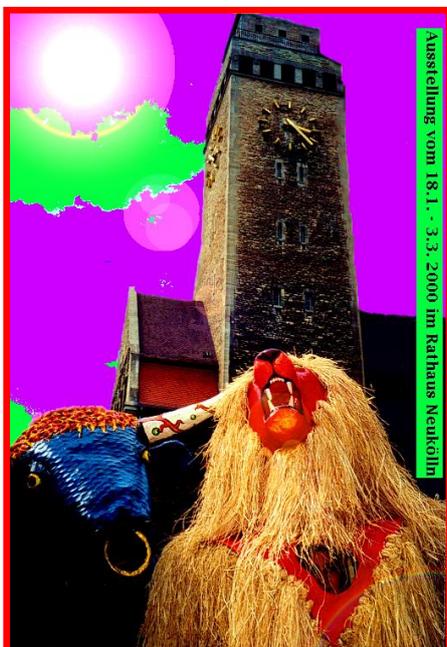
Wir arbeiten daher an der Vermittlung eines *dynamischen Gesellschaftsbegriffes*, der im Gegensatz zur subjektiv als statisch, verschlossen und feindlich erlebten Gesellschaft Teilnahme nicht nur erlaubt, sondern erfordert. Das Leitmotiv von FUSION ist: *Wenn ihr es nicht selbst tut, tut es keiner für euch. Selber denken! Machen!*

Das positiv-dynamische Gesellschaftsbild, das wir mit unserer Reuterplatz-Klientel Schritt für Schritt erarbeiten, beruht nicht auf ideologisch-utopischen Vorstellungen, sondern hat sein Fundament primär in der Weigerung, Ghettoisierung und Verslumung in urbanen Räumen als naturgegeben zu akzeptieren. Wir wissen aus den Erfahrungen anderer Metropolen der westlichen Welt, dass Zuwanderung von ethnisch-kulturell heterogenen Gruppen Probleme schafft, aber gleichzeitig auch Chancen beinhaltet, die für die Ausgestaltung einer modernen facettenreichen Metropole unter dem Zeichen der Globalisierung genutzt werden können, wenn es gelingt, einen funktionierenden interkulturellen Dialog *auf der Alltagsebene* der Menschen zu installieren, durch den sich die Einzelnen im anonymen urbanen Raum als Nachbarn erkennen und akzeptieren und ihre je unterschiedlichen kulturellen Prägungen, Erfahrungen und Erwartungen nicht primär zur Abgrenzung gegeneinander sondern zur gegenseitigen Bereicherung nutzen. In diesem Sinn besitzt der lange Zeit verrufene Reuterplatz ein großes Potential für soziokulturelle Experimente mit der Zielsetzung positiver urbaner Entwicklung. Der KIOSK ist somit ein *Labor*, in dem die im Kiez vorhandenen Ingredienzien gesammelt, gemischt und zu neuen, für die Ausgestaltung des *global village* Neukölln wichtigen Fusionen verarbeitet werden.“

In diesem Zitat sind die Grundlagen der Arbeit von FUSION im sozialen Brennpunkt Nord-Neukölln zusammengefasst. Manege, Rüttschule, Reuterplatz – in unserem Verständnis eine Achse durch den Problembezirk, auf der konstruktiv – gestalterisch dem Zerfall des urbanen Raums durch die Einbeziehung der hier lebenden jungen Menschen entgegengearbeitet werden konnte.

Die Arbeit in allen drei Bereichen lief gut. Im Jahr 2000 hatte FUSION eine mehrwöchige große Ausstellung unter dem Titel „*Die Hölle von Neukölln*“ im Rathaus Neukölln und anschließend in der Volkshochschule Neukölln, bei der Kunstobjekte gezeigt wurden, die in

der offenen FUSION-Kunstwerkstatt in der Manege zusammen mit Kindern und Jugendlichen hergestellt worden waren.



FUSION ARTWORKS

= DIE HÖLLE VON NEUKÖLLN =

KUNST & JUGENDARBEIT

Dann kam es zum Bruch. Das Konzept, das FUSION in der offenen Kunstwerkstatt in der Manege verfolgte und die pädagogischen Konzepte des staatlichen Teams in der Einrichtung erwiesen sich in der alltäglichen Praxis letztlich als inkompatibel, so dass eine Bagatelle genügte, um die Koexistenz beider Formen unter einem Dach unmöglich zu machen. 2001 musste FUSION nach einem Beschluss des Jugendhilfeausschusses die Manege verlassen. Eine Demonstration von Kindern, Jugendlichen und Eltern von der Manege zum Rathaus Neukölln und ein Besuch der Jugendlichen beim Jugendstadtrat Lutz Reichert sowie etliche Presseartikel zum Thema hatten keinerlei Wirkung. Die Tradition im Einklang mit der konservativen Verwaltung hatte über die Innovation gesiegt. Die politische Mehrheit im Rathaus hatte kein Verständnis für den Arbeitsansatz von FUSION.

Es folgte das Exil in der Pannierstraße von Juli 2001 – August 2002.

Zwei kleine Räume und eine Toilette. Vollgestopft mit Masken, Skulpturen, Materialien. Zwei Arbeitstische. Das FUSION – Atelier. Die Räumlichkeiten wurden uns zunächst kostenfrei von Hans-Jürgen Neumann, dem Besitzer des benachbarten Heimwerkerbedarfs, bei dem wir unsere Materialien bezogen, zur Verfügung gestellt. Er hatte die Räume angemietet, konnte sie aber nicht nutzen und so verstand er es als Akt der Solidarität, uns Obdach zu gewähren, als wir aus der Manege rausgeflogen waren. Da es für ihn als kleinen Ladenbetreiber nicht möglich war, uns dauerhaft mietfrei unter zu bringen, wurde die Miete für die Räume später von der Arbeiterwohlfahrt übernommen. Jens Ahrens, der Geschäftsführer der AWO Neukölln hielt unseren Arbeitsansatz und unser Konzept für richtig und half uns, die Durststrecke durch zu stehen. Das Atelier war jeden Werktag von morgens 10:00 Uhr bis abends 20:00 Uhr geöffnet und es war immer voll mit Kindern und Jugendlichen, die vorbei kamen um mit zu arbeiten oder sich mit uns zu unterhalten. Eine Finanzierung der Arbeit gab es nicht. Für uns war wichtig, die Verbindung zum Kiez zu halten, die wir während der letzten Jahre aufgebaut hatten. Die Arbeit im Kiosk Reuterplatz hatten wir nach den Ereignissen um die Manege von uns aus gekündigt, das Projekt in der Rütli Schule bekam keine Finanzierung mehr und war zum Erliegen gekommen.

Das kleine Atelier in der Pannierstraße 58 war ein lebendiger, bunter und einladender Ort. Die Kinder und Jugendlichen waren uns aus der Manege hierher gefolgt. Die Manege hingegen war relativ leer, eine schöne Fassade, hinter der nicht viel geschah.

Das entging auch der Aufmerksamkeit des Jugendamts nicht und als 2002 die politischen Vorzeichen in Neukölln sich änderten – Heinz Buschkowsky wurde Bürgermeister, der neue Jugendstadtrat hieß Thomas Blesing – wurde die Manege an interessierte freie Träger ausgeschrieben. FUSION bewarb sich mit einem ausführlichen Konzept¹, das auf den Erfahrungen der letzten Jahre beruhte und erhielt durch einen Beschluss des Jugendhilfeausschusses im Sommer 2002 die Trägerschaft für die offene Jugendarbeit in

¹ Das FUSION-Konzept von 2002 für die Manege kann als Download eingesehen werden.
www.fusionstreet.com

der Manege. Das Obergeschoss der Einrichtung wurde der AWO für ein Berufsorientierungsprojekt zugesprochen. Die Verträge sollten ab 1. Januar 2003 laufen, für die Monate September bis Dezember 2002 wurden die Mitarbeiter von FUSION vom Jugendamt über Honorare bezahlt. Im September begann FUSION mit der Arbeit und machte die Manege auch von Innen bunt. Die einschläfernden Pastellfarben wurden mit den Jugendlichen knallrot, blau und orange überstrichen, im Saal wurden Masken und Objekte aufgehängt, im ehemaligen Kindertrakt wurde eine professionelle Werkstatt für Metall- und Polyesterarbeiten installiert. Der Wandel war sichtbar und wir hatten uns viel vorgenommen für den Neustart.

Wir hatten das Jahr im Exil in der Pannierstraße nicht nur für kreative Jugendarbeit sondern auch anderweitig genutzt. In Zusammenarbeit mit Studenten des Bereichs Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin war das Konzept „Jugendstraße“ entstanden, das, der topografischen Logik der Rütlistraße folgend - zwei Schulen, zwei Kitas, eine Jugendfreizeiteinrichtung, keine Wohnbebauung - auf zentrale Herausforderungen des Sozialraums, Bildungsnotstand und Jugendarbeitslosigkeit, reagierte und ein modulares Verbundsystem der Einrichtungen in der Rütlistraße vorschlug, zusätzlich ein Nutzungskonzept für die Gewerbeflächen am nördlichen Ende der Straße.²

2002 bekam der soziale Brennpunkt Reuterkiez als „Gebiet mit erhöhtem Handlungsbedarf“ ein Quartiersmanagement. Das Projekt „Jugendstraße“ wurde vom QM und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, vertreten durch Ralf Hirsch, auf die Agenda der umzusetzenden Maßnahmen gesetzt. Der Bezirk Neukölln beteiligte sich ebenfalls. Das Projektbüro wurde in unserem ehemaligen Atelier in der Pannierstraße 58 eingerichtet. In der Anfangsphase bekam das Projekt richtig Wind in die Segel. In der Manege wurde zusammen mit Jugendlichen und Schülerinnen und Schülern der Rütli-Oberschule ein Modell der Jugendstraße gebaut, auf dem die vorhandenen Institutionen sowie unterschiedliche Flächen und Funktionen definiert waren. Bei zwei Bürgerversammlungen im großen Saal der Manege wurde das Projekt den Anwohnern vorgestellt und fand mehrheitlich Zustimmung. Lediglich die Schulleitung der Heinrich-Heine-Realschule und der Pächter des Gewerbegelandes an der Rütlistraße zeigten ihre Ablehnung.

Im Frühling 2003 entstanden in der Werkstatt der Manege in einer aufwendigen Gemeinschaftsarbeit die beiden großen Frösche aus Beton, Stahl, Pappmaché und Polyester, die im Juni auf die Straße gestellt wurden. Die anschließende öffentliche Malaktion, die den ganzen Sommer über dauerte und an der zahlreiche Kinder Jugendliche und Nachbarn teilnahmen war spektakulär und verschaffte dem Projekt Öffentlichkeit und hohe Sympathie in der Nachbarschaft.

² Das FUSION-Konzept „Jugendstraße“ – Integration durch Partizipation und Transparenz von 2002 kann als PDF-Download eingesehen werden. www.fusionstreet.com

Vor der Manege wurde eine Plattform installiert, die von einem Architekten entworfen und in der Werkstatt der Manege gebaut worden war. Über die ganze Straßenfläche verteilt wurden Pflanzkübel aus Beton aufgestellt, für die Bepflanzung sorgte ein Landschaftsgärtner, der in der Nachbarschaft wohnte. Mit der Sperrung der Straße für den Fahrzeugverkehr und der Aufstellung von Schranken an beiden Enden war die erste Projektphase beendet.

Was nun folgte, war der Versuch, ein Straßencafé vor der Manege zu installieren und zahlreiche Straßenfeste und Aktionen unterschiedlichen Formats. Die Idee des Straßencafés erwies sich als nicht rentabel, die Zeit war damals noch nicht reif dafür, es gab zu wenig Publikum und der Kiez hatte noch immer seinen schlechten Ruf und galt als unsicher. Die Straßenfeste fanden dagegen großen Zuspruch und zogen von Jahr zu Jahr immer mehr Publikum an. Am meisten Spaß gemacht haben die Kinderfeste und die Märchen- und Gauklerfeste, die wir zusammen mit den umliegenden Kitas organisiert haben. Auf einmal gab es einen bunten öffentlichen Raum, an dem Eltern zusammen kommen und Kinder frei und ungezwungen spielen und Zauberern, Jongleuren und Feuerschluckern zusehen konnten. Von 2008 - 2011 organisierte das Projektbüro „Jugendstraße“ zusammen mit dem Lokalen Bildungsverbund das alljährliche große Kiezfest mit Tausenden von Besuchern, bei dem Schülerinnen und Schüler der Schulen im Sozialraum auf der Bühne ihr Können zeigen konnten und zahlreiche Vereine und Initiativen die Möglichkeit erhielten, sich zu präsentieren. In dieser Hinsicht war das Projekt „Jugendstraße“ ein Erfolg, es trug wesentlich zur Veränderung des Negativimages der Straße und des Kiezes, zur Verbesserung der Kommunikation unter den Anwohnern und zur Vernetzung der Akteure im Kiez bei.

Ein für uns wesentlicher Teil des Projektes war jedoch von Anfang an blockiert und erwies sich als nicht realisierbar. Das Konzept sah vor, das Gewerbegebiet am nördlichen Teil der Straße und die leer stehende alte Villa für das Modul Ausbildung und Beruf zu nutzen. Die Hallen sollten zu Werkstätten werden und aus der Villa wollten wir ein Jugendhotel machen. Die Umbauten und der Betrieb sollten mit arbeitslosen Jugendlichen aus dem Sozialraum durchgeführt werden. Für die Umsetzung dieses Projektteils waren wir mit der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und dem Sozialpädagogischen Institut (SPI) als interessierten Partnern im Gespräch. Doch das Bezirksamt Neukölln spielte nicht mit und gab rechtliche Gründe und die Weigerung des damaligen Pächters des Geländes für die Unmöglichkeit der Projektdurchführung an. Das Haus verrottete langsam vor sich hin und wurde später wie auch die Gewerbehallen im Zuge der Umsetzung des Campus Rütli – Projekts abgerissen. Auf dem Gelände entsteht zur Zeit die Quartiershalle des Campus Rütli.

Die Alternative wäre gewesen: Ein von jungen Menschen betriebenes Jugendhotel und Werkstätten für Kunsthandwerk, Mode, Musik etc. in einem – von heute aus gesehen – Bezirk, der junge Menschen aus der ganzen Welt anzieht, wäre mit hoher Wahrscheinlichkeit ein ökonomischer Erfolg und könnte finanzielle Ressourcen schaffen, um den Betrieb der

Manege und der Jugendstraße zu finanzieren. Doch so sollte es nicht sein und deshalb bleibt diese Möglichkeit nur ein Gedankenspiel.

Das Projekt „Jugendstraße“ wurde also in reduzierter Form institutionalisiert. 2005 erhielt das von FUSION betriebene Projektbüro für die Organisation von Straßenfesten und Aktionen auf der Rütlistraße vom Bezirksamt Neukölln 40.000,- EURO. In den darauf folgenden Jahren wurde die Summe auf 20.000,- EURO reduziert, ab 2009 wurde sie auf 25.000,- EURO erhöht. Davon wird das Honorar von Susanne Dähler bezahlt, die im Projektbüro arbeitet und werden Sachkosten sowie teilweise Feste und Straßenaktionen finanziert. Ein wesentlicher Teil der Arbeit des Projektbüros bestand in der Akquise von Zusatzmitteln, um die Qualitätsstandards der Manege aufzubauen und zu sichern.

Die Manege hatte von Anfang an mit einer für eine Jugendeinrichtung dieser Größe gravierenden Unterfinanzierung zu kämpfen. Der erste Vertrag, der von 2003-2005 lief, sah eine Finanzierung in Höhe von 210.000,- EURO vor: 75.000,- EURO für 2003, 70.000,- EURO für 2004 und 65.000,- EURO für 2005. In der Summe waren Personalkosten, Bewirtschaftungskosten und Sachkosten enthalten. Für die Jahre 2006-2009 erhielt FUSION für den Betrieb der Manege jeweils 75.000,- EURO, ab 2010 wurde der Betrag auf 80.000,- EURO aufgestockt. Die Bewirtschaftungskosten beliefen sich auf etwa 14.000,- EURO, an Sachkosten inklusive Reparaturkosten fielen im Durchschnitt etwa 6.000,- EURO an, so dass ca. 60.000,- EURO im Jahr für Personalkosten zur Verfügung standen. Das sind gerade mal 5.000,- EURO im Monat für eine Einrichtung in einem sozialen Brennpunkt, die täglich bis zu 100 Kinder und Jugendliche versorgt und mit anderen Akteuren in vielfältiger Weise vernetzt ist. Ein Witz.

Das Bezirksamt Neukölln mit seinen ausgebluteten Finanzen sagte uns von Anfang an, dass mehr Geld nicht zur Verfügung stehe und wir schauen sollten, wie wir damit zurecht kämen. „Aus Wenig Viel machen“ war die häufig gehörte Wendung. Wir hätten es lassen können, wenn wir ökonomisch gedacht hätten. Wir haben es getan, weil wir als engagierte Bürger und Künstler in einen gesellschaftlichen Missstand eingreifen wollten, weil wir den Niedergang des Bezirks, in dem wir seit vielen Jahren wohnten unerträglich und unnötig fanden, weil uns die Debatte über Integration und Bildung intellektuell armselig und die daraus resultierenden Handlungen hilflos und defizitär erschienen. In dieser Situation war Geld nicht entscheidend. Der Bezirk gab uns die Möglichkeit, neue Ideen zu erproben und neue Methoden und Standards in die Jugend- und Sozialarbeit praktisch einzubringen in einem Feld, wo traditionelle Methoden nicht mehr weiter kamen.

Dieser Herausforderung hat sich FUSION gestellt. Was die Finanzierung betraf, mussten wir findig sein. Von 2003-2012 gelang es unserem Projektbüro, über 600.000,- EURO an zusätzlichen Mitteln zu beschaffen, mit denen eine Vielzahl von Projekten finanziert werden konnte, die die Manege zu dem machten, was sie heute ist: eine Jugendeinrichtung, in der

ein breites Angebot von Bildungsprojekten die Freizeitgestaltung der Kinder und Jugendlichen bestimmt und die deshalb eine breite Vertrauensbasis im Sozialraum besitzt. Die zusätzlichen Mittel kamen über das Quartiersmanagement Reuterplatz, von Stiftungen, Bundesministerien und privaten Sponsoren.

Eine kurze Auflistung zeigt die Vielfalt der Projekte:

2004 führte die Frankfurter Straßentheatergruppe Antagon einen mehrwöchigen Theaterworkshop in der Manege durch, der mit einer spektakulären Aufführung auf der Rütlistraße endete. Im gleichen Jahr erhielt FUSION für die Teilnahme am *Karneval der Kulturen* mit den Jugendlichen der Manege den Preis für den schönsten Wagen.

Ebenfalls 2004 fand die Fotoausstellung „Das bin ich“ statt: Großformatige Porträtfotos von Jugendlichen auf Leinwand gedruckt, die in der Rütlistraße zwischen den Bäumen aufgehängt waren und die Straße in eine Galerie verwandelten. Ein in der Manege durchgeführter mehrtägiger internationaler Studienbesuch brachte die Jugendlichen in Kontakt mit Jugendarbeitern und Vertretern von Jugendorganisationen aus Frankreich, Finnland, Portugal, Ägypten, Algerien, der Türkei, Israel und Palästina. Mit der Hermann-Sander-Grundschule am Mariendorfer Weg führte FUSION ein Skulpturenprojekt durch. Drei großformatige Tierskulpturen wurden sowohl in der Schule als auch in der Kunstwerkstatt der Manege mit Kindern hergestellt und dann auf dem Schulhof installiert. Beim Projekt „Jugendstraßenkonferenz“ trafen sich, moderiert von Manege-Mitarbeitern, Schülerinnen und Schüler der Rütlichschule regelmäßig, um über Schulprobleme zu diskutieren. Projektziel war es, die Partizipation der Schüler im Schulbereich zu stärken und ihrer Stimme Gehör zu verschaffen.

2005 wurden mehrere Tanzprojekte in der Manege durchgeführt, u.a. eine Tanztrainerausbildung, die talentierte Jugendliche befähigen sollte, Tanzunterricht in Schulen und Jugendzentren zu geben. Zwischen 2006 und 2010 fanden im großen Saal der Manege sieben Runden der „Fight Night“ statt, ein von jungen Tänzern selbst organisierter Tanzwettbewerb vor Hunderten begeisterter Besucher mit Teilnehmern aus Deutschland, Frankreich und Polen. In der Kunstwerkstatt wurden originelle großformatige Straßenmöbel aus Pappmaché und Polyester hergestellt. Wolfgang Janzer arbeitete im Rahmen des Modellprojekts Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport mit an der Entwicklung des Handbuchs Qualitätsmanagement der Berliner Jugendfreizeitstätten, Kapitel Kulturelle Jugendarbeit.

2006 wurde in Zusammenarbeit mit dem Hochbauamt Neukölln und finanziert von der Jugend- und Familienstiftung Berlin das alte Fotolabor und eine Personaltoilette zu einem Tonstudio umgebaut und eine Musikwerkstatt unter der Leitung eines erfahrenen Sounddesigners eingerichtet, die seither zum Regelstandard der Manege gehört und jedes Jahr zahlreiche Musikstücke mit Kindern und Jugendlichen produziert. Bei einem im Sommer

durchgeführten zweimonatigen Graffiti-Workshop wurden Bilder erstellt, die mehrere Jahre lang den Zaun der benachbarten Rütli-Oberschule schmückten.

2007 wurde im Tonstudio ein Hörspiel produziert, es gab Tanz-, Akrobatik- und Inlineskatingprojekte. In der Kunstwerkstatt wurde zusammen mit Schülern der 2. Chance der Rütli-Oberschule ein Bauworkshop durchgeführt, bei dem der Spielplatz Rütlistraße komplett erneuert wurde. Das Eingangsportal, der Pavillon und der große Schirm mit Sitzbank wurden von uns komplett neu konstruiert, um die Aufenthaltsqualität des Spielplatzes zu erhöhen. Mit Schülerinnen und Schülern der Rütli-Oberschule wurden die Pflanzkübel in der Rütlistraße farbig gestaltet.

2008 und 2009 wurde finanziert von der Freudenberg-Stiftung die Hausaufgabenhilfe in der Manege massiv ausgebaut. Angesichts der teilweise katastrophalen Lernleistungen wurden die Kinder im Grundschulalter verpflichtet, täglich ihre Hausaufgaben in der Manege zu machen. Sie wurden dabei von Studenten unterstützt. Die Zeugnisnoten haben sich dadurch merklich verbessert. Im Sommer 2010 musste wegen mangelnder Finanzierung die systematische Hausaufgabenhilfe aufgegeben werden. Seither steht es den Kindern frei, ihre Hausaufgaben in der Manege zu machen. Seit 2008 kommen Gitta und Sigrid regelmäßig in die Manege, zwei Nachbarinnen, die ehrenamtlich mit den Kindern Lesen üben und inzwischen eine gut ausgestattete Kinderbibliothek angelegt haben.

2008 wurde im Rahmen der Elternarbeit, die immer auch Bestandteil der Programmatik der Manege war, ein Projekt mit muslimischen Frauen und Müttern durchgeführt, bei dem versucht wurde, die Teilnehmerinnen an die deutsche Gesellschaft, von der sie weitgehend abgeschottet leben, heranzuführen. Die Frauen arbeiteten an einem Kunstprojekt in der Manege mit, machten Sport und Gymnastik und lernten bei mehreren Ausflügen das Berlin jenseits der Grenzen von Neukölln kennen. Um Horizonterweiterungen ging es auch beim Projekt „Stadterkundungen“, das mit den Kindern und Jugendlichen 2008 und 2009 durchgeführt wurde. Bei zahlreichen Ausflügen bekamen die Teilnehmer neue Perspektiven auf ihre Stadt. In der Werkstatt der Manege wurde ein Fokus auf die Herstellung von Kindermöbeln gesetzt. Kinder und Jugendliche bauten Tische, Stühle und Regale für ihre kleinen Geschwister zu Hause und übten so den Umgang mit Materialien, Werkzeugen und Maschinen.

2009 wurde das bunte Gartenhaus im Manegegarten gemeinschaftlich errichtet. Im Auftrag des Natur- und Grünflächenamts Neukölln hat FUSION zusammen mit Kindern und Jugendlichen bei der Restaurierung des Spielplatzes zwischen Maybachufer und Schinkestraße mitgearbeitet. Der Spielplatz wurde beim Deutschen SPIELRAUM-Preis der Fachzeitschrift STADT und RAUM mit dem 2. Preis ausgezeichnet. Beim Projekt „Bilderwelten – Sehen lernen“ wurden, angeleitet von drei Grafikdesignerinnen, zwei aufwendige Foto-Comics produziert. Dazu gab es Fotoshootings in selbstgemachten

Kostümen vor dem Reichstag, im Ägyptischen Museum, am Treptower Hafen und im Görlitzer Park. An zwei Klavieren, die wir geschenkt bekommen haben, wird seit 2009 regelmäßig von ehrenamtlich mitarbeitenden Musikern aus der Nachbarschaft Musikunterricht an interessierte Kinder erteilt, die sonst nie die Möglichkeit bekommen würden, mit diesem Instrument in Kontakt zu treten.

2010 wurde mit einer Förderung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales das Projekt „Bunte Nachbarschaften“ durchgeführt: sieben überdimensionale Billardkugeln wurden gebaut und aufwendig künstlerisch gestaltet, ebenso der Globus, der 2011 vor der Manege installiert wurde. Die Frösche an der Rütlistraße erhielten eine neue Bemalung. Ebenfalls 2010 wurde ein Teil des Manegegartens neu gestaltet und in eine Rasenfläche mit Feuerstelle umgewandelt. Mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Telekom konnte unter Anleitung eines Theaterpädagogen eine Theatergruppe aus älteren Jugendlichen aufgebaut werden, die 2011 mehrere Auftritte, u.a. im Haus der Kulturen der Welt bei einem Theaterfestival hatte. 2010 waren die Jugendlichen eingeladen, an mehreren Theater- und Museumsbesuchen teilzunehmen, 2011 wurde mit Jugendlichen, die verantwortungsbewusst in der Manege mitarbeiten eine mehrtägige Kanufahrt auf der Mecklenburger Seenplatte unternommen. Zusammen mit Schülerinnen und Schülern der 1. Gemeinschaftsschule auf dem Campus Rütli wurden im Projekt „Schöne Örtchen“ die Toiletten der Schule so gestaltet wie in der Manege: statt kalter phantasieloser weißer Fliesen zieren nun originelle bunte Mosaik die Wände. Das Projekt wird 2012 mit der künstlerischen Bearbeitung der Türen fortgesetzt.

2012 war FUSION an einem Werkstattgespräch der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) beteiligt. Es ging um Überlegungen zur Übertragbarkeit der Arbeitsmethoden von FUSION auf konfliktive Situationen in Ländern der Dritten Welt. Die Kommunikation mit der GIZ besteht schon seit längerem. 2010 war der kolumbianische Musiker Cesar Lopez vermittelt von der GIZ zusammen mit Musikern von Culcha Candela in der Manege zu Gast.

Bei einem Werkstattgespräch im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend arbeitete FUSION an Empfehlungen für das Ministerium in Bezug auf die Integration von Jugendlichen aus Migrantenfamilien mit.

Das zeigt, dass unsere Arbeit außerhalb Neuköllns durchaus wahr genommen und ernst genommen wird.

Im Januar 2012 haben wir begonnen, eine Filmsektion in der Manege einzurichten. Eine Kinoausrüstung gehört schon zum Bestand der Manege und Filmaufführungen waren schon seit mehreren Jahren Teil des Regelangebots in Bezug auf die Förderung der Medienkompetenz der Kinder und Jugendlichen. Als Weiterentwicklung davon geht es nun darum, Filme nicht nur zu konsumieren und zu diskutieren, sondern selbst zu produzieren

und so die technischen Voraussetzungen und die dramaturgischen Methoden des Mediums kennen zu lernen. Momentan wird unter Anleitung einer erfahrenen Dokumentarfilmerin ein Film über die Manege unter dem Motto „Unser Haus – unser Kiez – unsere Stadt“ produziert, der bis Ende Juni fertig gestellt werden muss, da das Bezirksamt am 1. Juli die Manege an einen anderen Träger übergeben wird.

Die Übersicht über die größeren der im Lauf von 10 Jahren durchgeführten Projekte macht zweierlei klar:

Die immense Projektvielfalt beruht auf einem gemeinsamen Kerngedanken. Alle Projekte, die wir durchgeführt haben, sind Bildungsprojekte. Alle Projektformen dienen dazu, die Kinder und Jugendlichen in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zu fördern, ihre Neugier auf die Welt zu stimulieren und sie dazu zu bringen, selbstbewusst und verantwortlich in ihrem Lebensumfeld zu agieren. Jedes erfolgreich durchgeführte Projekt vermittelt den Teilnehmern Kompetenzen und erweckt die Erwartung, die erworbenen Fähigkeiten einsetzen zu können. Die einzelnen Projektfelder entwickeln sich so zu Standards, die in der Einrichtung regelmäßig angeboten werden müssten, um ein dauerhaft und nachhaltig wirksames Qualitätsniveau halten zu können.

So funktioniert der Markt der Projekte jedoch nicht. Projektmittel werden gewährt für befristete Zeiträume, meist ein Jahr. Dann muss das Projekt abgeschlossen sein und abgerechnet werden. Soll ein erfolgreiches Projekt weiter geführt werden, muss in der Regel ein anderer Fördermittelgeber gefunden werden, was schwierig ist, da Stiftungen meist nur neue Projekte und nicht Weiterführungen von Projekten, die schon anderweitig finanziert wurden, favorisieren. Deshalb müssen erfolgreiche Projekte oft aufgegeben werden, was zu Enttäuschung und Frustrationen bei den Jugendlichen und den Mitarbeitern führt und in Bezug auf die nachhaltige Qualitätsentwicklung von Jugendeinrichtungen, die sich nur über Projektförderung einigermaßen ausreichend finanzieren können, absolut kontraproduktiv ist.

Für die Manege heißt das: Unser Theaterprojekt, das aufgrund seiner zweijährigen erfolgreichen Umsetzung inzwischen zum Standardangebot der Einrichtung gehört, hat ab 2012 keinen Theaterpädagogen mehr, da die Finanzierung ausgelaufen ist und Anträge auf Fortführung bei verschiedenen anderen Stiftungen abgelehnt wurden. Dasselbe trifft zu auf unsere Kunstwerkstatt und den Betrieb des Tonstudios, die 2012 zum letzten Mal aus dem Programm „Soziale Stadt“ finanziert werden und deren Zukunft daher ungewiss ist, obwohl sie wesentliche Kernelemente des Konzepts sind, das FUSION in der Manege erfolgreich umsetzte.

Die ökonomische Situation der Einrichtung ist also insofern irrational, dass mit zunehmendem Erfolg der Arbeit die Finanzierung des gesamten Unternehmens immer unmöglicher wird. Hier wäre die Politik gefordert gewesen. Wenn der Wert und die Bedeutung der von uns geleisteten Arbeit erkannt worden wäre und wenn Jugend- und

Bildungspolitik ihren Auftrag ernst nähme, hätte man sich von politischer Seite aus Gedanken machen müssen über eine längst fällige Erhöhung der Regelfinanzierung zur Erhaltung und Weiterentwicklung der kunst- und bildungsorientierten Standards der Einrichtung, deren positive Auswirkungen auf die Kinder und Jugendlichen als auch auf den Sozialraum evident sind.

Stattdessen kam 2007 als Reaktion auf den Medienhype von 2006 über die Rütli-Schule wie ein Deus ex machina der Campus Rütli – CR² und verkündete die Lösung: Integration durch Bildung³. Christina Rau, die Schirmherrin des Projekts, prägte das Motto: „Kein Kind darf verloren gehen.“ Zwei Senatsverwaltungen bekundeten ihre Zustimmung zu dem Projekt.

Es wurde verkündet, dass die einzelnen Module des Campus Rütli zugunsten des Gesamtprojekts auf einen Teil ihrer Autonomie verzichten müssten, drei verschiedene Schultypen wurden zusammengelegt, es gab Architektenwettbewerbe für den Bau der Quartiershalle auf dem ehemaligen Gewerbelände und für Schulerweiterungsbauten. Die Kleingärtner der Kolonie „Hand in Hand“ wurden von ihrem Gelände weggeklagt. Im regelmäßig monatlich tagenden Arbeitskreis der Akteure (AdA), an dem auch FUSION als Träger der Manege beteiligt war, wurde der jeweilige Stand der Baumaßnahmen mitgeteilt, Inhaltliches aus den Modulen besprochen und eine *Rahmenkonzeption Campus Rütli*⁴ entwickelt. In dem Gremium wurde viel visioniert und diskutiert, zu Beginn war der Enthusiasmus und das Engagement aller Beteiligten spürbar, da alle merkten, dass etwas in Bewegung gekommen war. Doch der positive Geist der ersten Phase verflüchtigte sich in dem Maße, in dem klar wurde, dass zwar viel geredet werden konnte, dass wesentliche Entscheidungen bezüglich der Projektentwicklung jedoch von politischen Steuerungsinstanzen getroffen wurden, auf die der AdA keinen Einfluss hatte. Das Strukturdiagramm des Campus Rütli⁵ zeigt deutlich das hierarchische Design des Projekts, das Übergewicht des Bereichs Schule und den niedrigen Stellenwert der Akteure. FUSION als Träger des Moduls Manege war an der entscheidenden Steuerungsinstanz nicht beteiligt.

Die reale Projektstruktur widerspricht in eklatanter Weise der in der Rahmenkonzeption, die auf der untersten Ebene der Akteure entwickelt wurde, festgelegten Handlungsweise der Akteure, die auf Wertschätzung, Vertrauen und Partnerschaftlichkeit beruhen soll. Entscheidungen laufen von Oben nach Unten, die politische Ebene nimmt für sich in Anspruch zu wissen, was richtig ist, die konkreten Erfahrungen der Praxisebene können höchstens als Empfehlungen und gefiltert durch eine sogenannte „Donnerstagsrunde“ nach oben vordringen. Das alte politische Modell also, als Grundlage eines innovativen Bildungsprojekts. Mit Transparenz und gleichwertiger Kommunikation als Instrumenten bei der Entwicklung eines realitätsgerechten neuen Bildungskonzepts hat das wenig zu tun.

³ Der Anspruch des ambitionierten Projekts lässt sich nachlesen in: <http://www.campusrütli.de/konzept>

⁴ <http://www.campusrütli.de/dokumente/08.2011/CR2Rahmenkonzeption.pdf>

⁵ <http://www.campusrütli.de/dokumente/08.2011/CR2Stukturdiagramm.pdf>

In einem Interview mit der Online-Schülerzeitung *Tonic Magazin* antwortete die Leiterin der Manege Marta Galvis de Janzer auf die Frage, ob Campus Rütli ein Musterprojekt sei, mit einem klaren Nein.⁶ Diese Aussage schien ein Verstoß gegen die Sprachregelung zu sein, die auf dem Campus herrscht, ohne dass wir uns dessen bewusst waren. Von der Verwaltung wurde eine Stellungnahme zu dem Interview von uns gefordert. Wir haben diese Stellungnahme geliefert, uns auf das Recht der freien Meinungsäußerung berufen und detailliert auf die, aus unserer Perspektive, bestehende Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Projekts Campus Rütli hingewiesen.⁷ Der Text ging von der Verwaltung des Campus Rütli an die entsprechenden politischen Stellen des Bezirks. Wir haben nie mehr etwas davon gehört.

Ein Auszug aus dem Text:

Strukturelle Disproportionalität

Marta Galvis de Janzer antwortet auf die Frage: „Ist Campus Rütli CR² ein Musterprojekt?“ mit: „Nein. Da werden einige Millionen verbaut, aber die sollten sie lieber für gut ausgebildete und vor allem richtig ausgebildete Menschen einsetzen, die neue Blicke und Ansätze haben und der Situation an dieser Schule gerecht werden.“ Diese Antwort ist klarer Ausdruck des Missbehagens angesichts der Disproportionalität zwischen Investitionen in bauliche Maßnahmen und pädagogisch-didaktischen Anstrengungen. Die Misere des Bildungssystems in sozialen Brennpunkten liegt unserer Ansicht nach nicht primär am Fehlen geeigneter Immobilien, sondern es sind Defizite im pädagogischen und didaktischen Bereich, inadäquate, teilweise anachronistische Methoden der Wissensvermittlung und mangelhafte Finanz- und Personalausstattung, die Schüler und Schule immer weiter von einander entfernen. Im Rahmen des Campus Rütli – Projekts wurden diese Problemfelder unserer Meinung nach noch viel zu wenig diskutiert, sie haben bei der Projektentwicklung nicht den Stellenwert, der ihnen zukommen würde, wenn das Projekt seinem Innovationsanspruch gerecht werden wollte.

Die Disproportionalität betrifft jedoch nicht nur die Dimension Schule innerhalb des Campus. Die für den Bereich Freizeit zuständige Kinder- und Jugendeinrichtung MANEGE ist seit Jahren unterfinanziert und konnte ihren Qualitätsstandard nur dadurch aufrechterhalten, dass es FUSION e.V. als Träger der Einrichtung über die Jahre immer wieder gelungen ist, zusätzliche Mittel in beträchtlicher Höhe für Projekte zu akquirieren. Diese Mittel sind projektgebunden und befristet, eine Sicherheit, dass jedes Jahr hinreichende Mittel zum Erhalt der Angebotsvielfalt beschafft werden können, gibt es nicht. Die finanzielle Lage der MANEGE ist allgemein bekannt, der Jugendhilfeausschuss hat darüber debattiert, Papiere mit den entscheidenden Zahlen gingen an alle möglichen Stellen der Verwaltung. Entscheidendes getan hat sich bisher nicht. Das Problem wird angesprochen, zur Kenntnis genommen und abgelegt. Die MANEGE ist ein Modul des Campus Rütli, FUSION e.V. hat während der letzten 13 Jahre immense Arbeitsleistung in die Einrichtung investiert und wesentlich dazu beigetragen, das Gesicht der Einrichtung und der Rütlistraße zu verändern. Die Wertschätzung gegenüber dieser Leistung erscheint angesichts der finanziellen Ausstattung und der

⁶ <http://www.tonic-magazin.de/lupe/ruetli-ist-kein-musterprojekt-203>

⁷ Die Stellungnahme zu dem Interview kann als Download eingesehen werden: www.fusionstreet.com

gegenwärtigen vertraglichen Unsicherheit äußerst gering. Unser Vertrag läuft, nachdem die Kündigung dieses Sommers wieder aufgehoben worden ist, noch bis 31.12. 2011. Angekündigt wurde eine Ausschreibung der Einrichtung nach den Wahlen am 18. September. Wie diese Ausschreibung aussehen wird, wissen wir nicht, ob FUSION e.V. den Zuschlag bekommen wird, ebenso wenig. Für nächstes Jahr haben wir Projektanträge in beträchtlicher Höhe gestellt, ohne zu wissen, ob wir weiterhin Träger der Einrichtung sein werden. Wenn in der Campus Rütli Diskussion von einer Gleichwertigkeit der Module die Rede ist, so besteht diese lediglich darin, dass nun alle Immobilien zum Campus gehören, die Arbeit in den Modulen erscheint bedeutungslos. FUSION e.V. hat schon vor dem Beginn des Projekts Campus Rütli gute, theoretisch und praktisch fundierte pädagogische, soziale und künstlerische Arbeit in der MANEGE geleistet mit einer sehr starken Verankerung im und einer positiven Ausstrahlung in den Sozialraum. Die Zusammenarbeit mit der Abteilung Jugend des Bezirksamts war immer gut und konstruktiv, auch die Vernetzung mit anderen Trägern kam gut voran, was nicht zuletzt das gelungene Kiezfest zeigt, das über mehrere Jahre von FUSION e.V. organisiert wurde. Wir waren immer bereit, die positiven Effekte unserer Arbeit in das Campus Rütli – Projekt einzubringen, die MANEGE stand für schulische Veranstaltungen und Projekte immer problemlos und unbürokratisch zur Verfügung, das im vergangenen und diesem Schuljahr durchgeführte Projekt „Schöne Örtchen“ bringt künstlerisch-ästhetische Kompetenzen von FUSION e.V. direkt in die Schule und dient der Weiterentwicklung des Campus – Projekts. Wir fragen uns also, warum werden unsere berechtigten finanziellen Bedürfnisse ignoriert, was ist der Sinn einer Neuausschreibung der Einrichtung? Warum wird die Kontinuität einer erfolgreichen Arbeit im Campus – Modul MANEGE in Frage gestellt? Das Modul Schule hat auch finanzielle Probleme, aber zumindest besteht auf der anderen Seite der Rütlistraße die Sicherheit, dass das nächste Schuljahr stattfinden wird. Was uns die vorgesehene Neuausschreibung der MANEGE signalisiert, ist, dass die Arbeit von freien Trägern jederzeit ersetzbar ist. Wir meinen, sie ist es nicht. Unsere Arbeit hat eine klar erkennbare ästhetische Handschrift, sie beruht darüber hinaus auf gewachsenen Bindungen zu Kindern, Jugendlichen und Familien im Sozialraum und auf einem reflektierten Freizeitbegriff, der Freizeit mit einer Vielzahl von Angeboten informeller Bildung füllt, die von den Jugendlichen angenommen werden. Nach unserem Empfinden wird durch die Art und Weise des Umgangs mit dem Modul MANEGE und dem Träger FUSION e.V. nichts davon hinreichend ernst genommen und respektiert. Andererseits bekommen wir alljährlich zahlreiche Besuche von Studenten und anderen interessierten Gruppen aus dem In- und Ausland, die unsere pädagogischen Methoden der Kombination von Kunst und Jugendarbeit und der ästhetischen Sozialraumgestaltung kennen lernen wollen und die sich von dem, was in der MANEGE geleistet wird, beeindruckt zeigen.

Die strukturelle Disproportionalität in der gegenwärtigen Phase des Campus Rütli – Projekts zu kritisieren, wie in dem zur Debatte stehenden Interview geschehen, ist daher aus unserer Perspektive absolut legitim. Das Potential des gut entwickelten Moduls MANEGE am Standort Campus Rütli richtig auszuschöpfen, um es für das Gesamtprojekt wirksam zu machen, wäre für den Projektprozess sicherlich förderlicher als die Unterbewertung und Isolierung des Moduls durch Unterfinanzierung und Vertragsunsicherheit.

Bei einem Gespräch im Frühjahr 2011 hatte uns die Bezirksstadträtin für Bildung, Schule, Kultur und Sport Dr. Franziska Giffey, in deren Ressort die Manege von der Abteilung Jugend übergegangen war, angekündigt, dass sie die Einrichtung nach den Wahlen im September ausschreiben wolle.

Im Juni 2011, während des Wahlkampfes, wurden sämtliche freien Träger der Jugendarbeit in Neukölln gekündigt. Die Kündigungen wurden wenig später wieder zurück genommen. Das Unbehagen über den Umgang des Bezirks mit Trägern, die gute und wichtige Arbeit machen, blieb.

Unser Vertrag, der bis zum 31. Dezember 2011 lief, wurde zunächst bis zum 30. April 2012 und später bis zum 30. Juni 2012 verlängert, um hinreichend Zeit für das Interessenbekundungsverfahren zu gewinnen.

In einem Brief an uns vom 28.03. 2012 begründet Frau Dr. Giffey das Interessenbekundungsverfahren wie folgt:

„Seit 1999 betreiben Sie die Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung Manege und erhielten dafür den Auftrag vom Jugendamt Neukölln. Die bestehenden Leistungsverträge laufen nun zum 30.06.2012 aus und ich habe in meiner Verantwortung als zuständige Dezernentin für die Leistungsverträge der Jugendhilfe im Modellprojekt Campus Rütli – CR² entschieden, zum anstehenden neuen Vertragsabschluss ein Interessenbekundungsverfahren für die Vergabe der Jugendhilfeleistungen gemäß den §§ 11 und 13 SGB VIII durchzuführen. Neben dieser Terminierung führten zusätzliche Gründe zu dieser Entscheidung. So sind kommunale Träger grundsätzlich aufgefordert, regelmäßig im Bereich der Leistungsvergabe an freie Träger den Markt zu erkunden und die Wirtschaftlichkeit der bestehenden Leistungsverträge zu überprüfen. Seit dem das Modellprojekt Campus Rütli – CR² im Jahre 2007 ins Leben gerufen wurde, ist eine derartige Untersuchung für die mit Ihnen geschlossenen Leistungsverträge nicht erfolgt. Darüber hinaus gilt es, verbindliche Standards und Kriterien für die künftige Jugend- und Jugendsozialarbeit im Modellprojekt Campus Rütli – CR² festzulegen, die die Campus-Idee konstruktiv befördern.“

Markterkundung und Wirtschaftlichkeit als Begründung des Interessenbekundungsverfahrens. Darin drückt sich die völlige Gleichgültigkeit der Verwaltung gegenüber Inhalten aus. Bei einem Besuch in der Manege am 14. Mai 2012 begründete der Jugendstadtrat Falco Liecke das Verfahren mit ähnlichen Worten. Wir haben in 14 Jahren in der Manege nicht Schrauben oder Plastikeimer hergestellt, sondern vertrauensvolle menschliche Beziehungen, Bildungsfortschritte bei benachteiligten Kindern und Jugendlichen und unverwechselbare, öffentlich sichtbare ästhetische Objekte, für die es auf dem Markt der Träger, soweit wir sehen, keine Anbieter gibt. Und was das Argument der Wirtschaftlichkeit anbetrifft: In 10 Jahren 600.000,- EURO zusätzlich zu den vom Bezirk in die Arbeit in der Manege und der Jugendstraße investierten Mitteln in Höhe von 900.000,- EURO akquiriert und für qualitativ hochwertige Jugendarbeit in Neukölln verwendet zu haben, dürfte hinreichende Evidenz für effizientes wirtschaftliches Handeln sein.

Also bleibt nur die Campus Rütli – Anbindung als Motiv für die Ausschreibung. Es geht um die Art und Weise, wie die Manege zukünftig in der Campusstruktur funktionieren soll.

Der lang erwartete und am 20. April 2012 endlich veröffentlichte Ausschreibungstext gibt Auskunft:

„Neben den Personalkriterien des Campus Rütli für die Auswahl des Personals ist die nachweisbare pädagogische Qualifikation des Personals unbedingte Voraussetzung.“

Für unsere Personalauswahl war das primäre Kriterium nicht formale pädagogische Ausbildung sondern die Fähigkeit, mit den Kindern und Jugendlichen, mit denen wir es im Sozialraum zu tun haben, umgehen zu können.

„Die Jugend- und Jugendsozialarbeit im Modellprojekt Campus Rütli – CR² erfordert flexible Angebotsformen des Trägers, die sowohl auf die Bewohner der Bezirksregion 3, Reuterstraße, als auch auf die Nutzer des Campus Rütli – CR² zugeschnitten sein müssen... Im Speziellen soll der Übergang Schule – Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung zusammen mit der Gemeinschaftsschule und den Campusverantwortlichen gestaltet werden. Im musisch-künstlerischen und sportlichen Bereich sollten die Angebote komplementären Charakter zur Gemeinschaftsschule und den anderen Modulen des Campus Rütli – CR² aufweisen. Eine enge Kooperation mit den auf dem Campus Rütli befindlichen Lernwerkstätten und den berufsorientierenden Angeboten ist zur Unterstützung des MINT-Bereichs (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) unabdingbar.“

Statt Formen informeller Bildung, wie sie offene Jugendarbeit zu bieten hat und wie wir sie konsequent und erfolgreich über Jahre praktiziert haben, zu benennen und anzuerkennen, wird Jugend- und Jugendsozialarbeit im Text direkt unter die Bedürfnisse von Schule, also des formalen Bildungssystems subsumiert. Die Dominanz von Schule auf dem Campus Rütli wird zementiert, das Modul Manege soll in einem „rhythmisierten ganztägigen Bildungsprozess“ als Dienstleister des Hauptmoduls fungieren.

Die Arbeitszeiten werden ausgedehnt, eine 6-7-tägige Öffnungszeit von 16.00-20.00 Uhr, perspektivisch bis 22.00 Uhr wird gefordert.

Das Projekt Jugendstraße findet keine Erwähnung mehr im Text. Stattdessen sollen im Sommer täglich ein zielgruppengerechtes Freizeitangebot auf den Außenflächen des Campus Rütli sowie Projekte zur Belebung der Außenfläche in Anlehnung an die Idee der Lernwerkstätten organisiert werden.

Die Unterfinanzierung der Einrichtung wird fortgeschrieben, da die Finanzierungssumme die gleiche bleibt mit dem kleinen Unterschied, dass die Summen die bisher für die Manege und das Projektbüro Jugendstraße getrennt gezahlt und abgerechnet wurden, zusammengelegt wurden. 105.000,- EURO für Personal- und Sachkosten. In den Sachkosten sind neben den pädagogischen Sachmitteln und dem Wirtschaftsaufwand auch die Betriebskosten enthalten. Aus unserer Erfahrung wissen wir, dass die Sachkosten inklusive Bewirtschaftungs- und Reparaturkosten nicht unter 20.000,- EURO liegen, so dass für Personalkosten für ein ganzes Jahr maximal 85.000,- EURO zur Verfügung stehen, gerade mal 7.000,- EURO pro

Monat, mit denen von qualifiziertem pädagogischen Personal die im Text genannten Kriterien erfüllt werden sollen. Für Regie- und Verwaltungskosten dürfen maximal 5% der Personalkosten verwendet werden, also ca. 4.000,- EURO im Jahr. Eine konsequente Akquise von Drittmitteln, die Antragstellung, Buchhaltung und Projektbegleitung sowie Projektabrechnung beinhaltet, kann damit nicht geleistet werden, so dass die Aufstockung des Etats durch Zusatzmittel nicht möglich ist, obwohl sie, wie Frau Dr. Giffey in einem TAZ-Interview sagte, erwartet wird.⁸

Millionen werden in Beton gegossen für die Hardware des Campus Rütli, dass eine vernünftige Software zum Betreiben der Hardware auch Geld kostet, darüber macht man sich offensichtlich im Bezirksamt Neukölln keine weiteren Gedanken, sondern geht stattdessen lieber auf Schnäppchenjagd.

Es sind also unterm Strich drei Gründe, warum FUSION sich nicht an dem Interessenbekundungsverfahren beteiligt:

Erstens, weil wir das ganze Verfahren und die Tatsache, dass es durchgeführt wird, als eine Respektlosigkeit unserer Arbeit und unserem Engagement gegenüber betrachten.

Zweitens, weil wir den Verlust jeglicher Autonomie in der asymmetrischen Konstruktion des Campus Rütli – Projekts für kontraproduktiv in Bezug auf das Gelingen des Projekts halten. Wenn die Ineffizienz des Bildungssystems Ursache und Initialzündung des Campus Rütli – Projekts war, dann wird durch die Dominanz von Schule und die Unterordnung der anderen Module unter das Schulsystem, der Bock zum Gärtner gemacht.

Drittens, weil der Bezirk in seinem Interessenbekundungsverfahren ein finanzielles Angebot macht, das ein kleiner freier Träger, der dafür bekannt ist, qualitativ hochwertige Kinder- und Jugendarbeit zu machen und der seinen Bildungsauftrag ernst nimmt, nicht annehmen kann. Mit der angebotenen Summe lassen sich die Standards, die wir in der Manege etabliert haben, nicht halten. Eine Reduktion der Qualität aufgrund der begrenzten Mittel kommt für uns nicht in Frage.

Unser Projekt in Neukölln ist damit beendet. Vielleicht passen wir wirklich nicht in die neue Bildungslandschaft, die hier entsteht und die sich in Zukunft im Einklang mit der Gentrifizierung des Bezirks justieren muss. Als wir anfangen, war es unsere Intention, marginalisierten und sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen Instrumente in die Hand zu geben, um sich als selbstbewusste Menschen in einer komplexen Welt verorten zu können. Auch wenn es ein sehr ambitioniertes Ziel war, über Kunst, Kreativität und Respekt zum Kern eines jeden Einzelnen zu gelangen, um neue Kommunikationsformen zu

⁸ <http://www.taz.de/Neukoelln/!91750>

konstruieren und Integration voran zu bringen, war uns immer klar, dass es dazu keine Alternativen gibt.

Wenn diejenigen, mit denen wir über viele Jahre arbeiteten und deren Emanzipation wir für gesellschaftlich wichtig halten, nun an den Stadtrand ziehen und der Campus Rütli zum Bildungsleuchtturm für die wird, die sich die teuren Wohnungen im aufgewerteten Neukölln leisten können, dann hat sich unser selbstgestellter Auftrag in Neukölln erledigt. Der Markt hat's reguliert und eine Politik, die den Markt versteht und dementsprechend sachkundig handelt, bestimmt, wo's langgeht. Und über die Banlieues sollen sich andere dann später Gedanken machen.

Die Arbeit mit den „Integrationsunwilligen“ und „Bildungsfernen“ im sozialen Experimentalraum Rütlistraße, der Kontakt und die Kommunikation mit den „Parallelgesellschaften“ Neuköllns hat Freude gemacht und viele gute Ideen, Projekte und positive Aktionen stimuliert und die Atmosphäre im Kiez nachhaltig verändert.

Es war aber keine Oase der Seligen sondern harte, bisweilen sehr kräfte- und nervenzehrende Überzeugungs- und Alltagsarbeit. Ohne die großartige und bewusste Einmischung jedes Einzelnen, der die Manege betreten hat, wäre sie nicht zu leisten gewesen. Deshalb an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an alle Beteiligten. Hunderte von Händen haben hier zusammen gewirkt, von Kleinstkindern bis zu unserer Gitta, der 86 Jahre alten Nachbarin, die kaum noch laufen konnte und doch täglich bemüht war, Kindern das Lesen schmackhaft zu machen. Der Bonbon, den es als Belohnung für die Anstrengung gab, war von unschätzbarem Wert: sie hat einige Kinder dazu gebracht, Bücher nach Hause zu nehmen und weiter zu lesen. Künstler, Musiker, Architekten und Stadtplaner, Fotografen, Journalisten, Bildungsforscher, Politiker, Sozialarbeiter, Lehrer, Verwaltungsangestellte, Schüler und Studenten aus dem In- und Ausland haben uns in der Manege als Besucher, Mitarbeiter, Praktikanten immer wieder die Bestätigung gegeben, dass diese Arbeit richtig ist. Viele haben unsere Arbeit mit Spenden und Projektförderungen unterstützt. Ihnen allen danken wir, ihre Gelder wurden gewissenhaft verwendet und kamen immer richtig an.

Wir alle haben dazu beigetragen, eine Idee, deren Zeit reif war, zu leben, zu tragen und fruchtbar zu machen.

Den Kindern und Jugendlichen der Manege wünschen wir, dass es ihnen gelingen möge, den Ort, an dem sie aufgewachsen sind und der sie geprägt hat, als *ihr Haus* zu erhalten.